

Die Unvollendeten

Autor(en): **Cho, Antonio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **48 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Unvollendeten

Analyse eines Artikels des Vorsitzenden des vatikanischen Sekretariates für die Ungläubigen*

Nun hat der Vatikan nach den nichtkatholischen Christen und den Nichtchristen auch uns sogenannte «Non-credenti» mit einem eigenen Sekretariat beehrt. «Wenn die Kirche sich mit der Welt der Gegenwart auseinandersetzen will, dann muss sie mit dieser Welt ins Gespräch kommen», umschreibt der Vorsitzende, Kardinal König, die fundamentale Aufgabe seines Sekretariates.

Gespräch — ein schönes Wort und grosse Mode scheinbar heute. Interessant zu vernehmen wäre, was sich Herr König unter einem solchen Gespräch wirklich vorstellt. «Jedes Gespräch, soll es ehrlich gemeint sein, muss in Demut geführt werden», meint der Kardinal, um sich gleich zu präzisieren: «Das Gespräch muss aber auch insofern ernst sein, dass ich nicht nur den Gesprächspartner, sondern auch mich selbst ernst nehme. Wenn ich mich selbst relativiere und dies auch von meinem Partner erwarte, dann bleibt als Bodensatz eines solchen Gespräches nur ein Wertrelativismus, ein müder Skeptizismus übrig.»

Schon hier stellt sich dem kritischen Beobachter die erste Frage: Kann man überhaupt sinnvoll von Gespräch reden, wo der eine einen personalen, Gehorsam fordernden Gott behauptet und der andere, dem diametral entgegengesetzt, einen solchen leugnet, wenn keiner der Gesprächspartner bereit sein soll, seinen Standpunkt zu relativieren? Man spricht von Demut und Gespräch, meint aber den vorgeblich göttlichen Auftrag: «Geht hin und lehret alle Völker.» Was ist hier die sogenannte Demut mehr als Taktik, die Bereitschaft zum «Gespräch» mehr als der unnachgiebige Wille, den andern zu bekehren?

König sieht den Sinn eines Gespräches schon darin, dass «die Gesprächspartner erkennen, dass ein ungläubiger Mensch nicht ein moralisch verkommenes Subjekt oder ein Handlanger des Bösen sein muss und dass umgekehrt ein gläubiger Mensch nicht ein Finsterling, nicht ein Schwachsinniger oder ein Agent der Reaktion ist». Doch gesteht er zu, dass «ein solches Gespräch nur Standpunkte abklären» könne.

Nun meint der Kardinal aber, das eigentliche Problem seien gar nicht die militanten Atheisten, sondern die grosse Masse jener «Menschen, die weder das eine noch das andere glauben, die den religiösen Glauben belächeln, ebenso wie einen sich wissenschaftlich gebärdenden eifernden Atheismus». Hier beginne die eigentliche Dekadenz der Menschheit: «Dieser geistige Nihilismus ist eine weitaus grössere Gefahr, nicht nur für die Kirche, sondern überhaupt für jede geistige Weiterentwicklung.»

Der Kardinal schloss daraus, dass — weil das Gespräch mit den Philosophen des Unglaubens nur gegenseitige Abgrenzung sein könne und mit dem «Weder-noch-Gläubigen» gar nicht möglich sei — «das einzige Mittel des Gesprächs, das zu überzeugen vermag, nur jenes Wort sein kann, von dem es heisst, dass es am Anfang war, jener Logos, der sich verkörpert in einer Tat der Milde und der Güte, der Menschenfreundschaft, der Barmherzigkeit, in einem Wort und in einer Tat der christlichen und selbstlosen Liebe.»

Das sind beruhigende Worte. Aber lassen wir uns davon nicht blenden. Sie sind bei näherem Hinsehen nicht mehr als klingende Schellen und tönendes Erz. Was man dem Ungläubigen zugesteht, ist allenfalls eine moralische Gleichwertigkeit — jedoch «für einen gläubigen Menschen ist ein nichtgläubiger Mensch ein unvollendeter Mensch, einer, dem ein wesentliches

Attribut zur Volldimension Mensch fehlt». Die mehr bewusste Ueberheblichkeit der Christen scheint hier lediglich einer vielleicht mehr unbewussten gewichen zu sein.

Hat man mit Gewalt nichts erreicht, postuliert man nun «Liebe», weil das in den Massen wohl eher ankommt. Doch gemeint ist «Liebe» als politisches Kampfmittel: «Die Menschen aber, und gerade jene, im Westen und im Osten, denen eine so wesentliche Kategorie des Menschseins, nämlich die des Glau-benkönnens, erstorben zu sein scheint, können nicht allein durch Worte, sondern nur durch Taten überzeugt werden, dass es einen Gott gibt, der ein Gott der Liebe ist.»

Der Kardinal scheint zu übersehen, dass solche «Liebe» ein Selbstbetrug, wenn nicht eine blosser Lüge ist; denn ihr fehlt das Wesentlichste, die Bereitschaft zur Identifikation, das Vermögen, auch den eigenen Standpunkt zu relativieren, herabzusteigen vom patriarchalen Thron der alleinseligmachenden Wahrheit. Nicht jene gefährden die geistige Weiterentwicklung, die dem religiösen oder atheistischen Dogma gleichgültig gegenüberstehen, nicht jene, die weder an Gott noch an irgendwelche Ersatzgötter einer Ideologie glauben, sondern jene, die glauben, dass nur noch das unverrückbare Dogma, das Diktat einer vermeintlich erkannten ewigen Wahrheit den Lauf der Welt bestimmen müsste.

Liebe, die zu missionieren sucht, führt sich selbst ad absurdum. Glauben heisst nicht wissen, sondern wünschen; es ist im gläubigen Christen der Wunsch nach Geborgenheit, nach Macht vielleicht auch, die stellvertretend für das menschliche Unvermögen ein allmächtiger Vater ausübt — der Relativist, der Skeptiker aber erscheint ihm als destruktive Macht, als Dekadenz zumindest, weil er das bergende, in sich geschlossene und heile Weltbild leugnet und unterhöhlt.

So meint der Gläubige, nur in seinem Glauben ein vollgültiger Mensch zu sein, und übersieht die tiefe Dimension, die gerade das Weltbild des Relativisten aufweist, der vielleicht weniger von Demut redet, als sie vielmehr übt, indem er das Zeitliche, das Veränderliche und Unsichere seiner Erkenntnisse akzeptiert, die Vielfalt der geistigen Möglichkeiten, die tausend Wahrheiten des Denkens als ein neues, grosses Mysterium erlebt.

Der Glaube an eine göttliche Autorität und Führung wird vielleicht nie überwunden werden — nur sollte er nicht von der Einbildung beseelt sein, der geistigen Weiterentwicklung das Banner voranzutragen; das tat er nämlich noch nie und überlässt es auch in Zukunft besser den vielgeschmähten und ihm oft so lästigen Relativisten, jenen unvollendeten Menschen, die keine geistigen Skrupeln haben, die Wahrheit von gestern zu vergessen auf der Suche nach der Wahrheit von heute, im Bewusstsein, dass auch diese einst von der Wahrheit von morgen abgelöst werden könnte.

Antonio Cho

Ein neuer Jesuiten-General

ist in der Person des 57jährigen, aus dem Baskenland stammenden spanischen Jesuitenpaters Pedro Arrupe als Nachfolger des im vergangenen Herbst verstorbenen Belgiers Janssens gewählt worden. Arrupe hat nach Angaben der amerikanischen «Associated Press» sieben Jahre lang die japanische Provinz der Jesuiten geleitet und ist nebenher vollausgebildeter Mediziner. Zur Wahl hatten sich 218 Delegierte der verschiedenen Ordensprovinzen zu einer Generalkongregation im Vatikan eingefunden. Diese Generalkongregation, die 31. seit Bestehen des Ordens, wird von dem römischen Korrespondenten der Zeitung «Die Tat», Gustav René Hocke, dem niemand antikatolische Tendenzen nachsagen kann, zum Anlass einer recht aufschlussreichen Betrachtung über die Entwicklung des Jesuitenordens genommen («Die Tat», Nr. 117 vom 19. Mai 1965).

* «Gespräch mit jenen, die nicht glauben» — Kardinal Dr. Franz König in der «Weltwoche» vom 4. Juni 1965.